

— Liebst du ihn mit heißer, alles verzehrender, allgewaltiger  
Blut, liebst du ihn mit einer Liebe wie —“

Da drückte Valeria das schöne, glühende Haupt des Mäd-  
chens wie verbergend an ihre Brust: „Mit einer Liebe wie du?  
Nein, meine süße Schwester! Erschrick nicht! Ich ahnt' es  
längst nach seinen Berichten über dich. Und ich sah es klar bei  
deinem ersten Blick auf ihn. Sorge nicht; dein Geheimnis ist  
wohl gewahrt bei mir; kein Mann soll darum erfahren. Weine  
nicht, bebe nicht, du süßes Kind. Ich liebe dich sehr um dieser  
Liebe willen. Ich fasse sie ganz. Glückselig, wer, wie du, in  
seinem Gefühl ganz aufgehen kann im Augenblick. Mir hat ein  
feindlicher Gott den vorschauenden Sinn gegeben, der stets von  
der Stunde nach der Ferne blickt. Und so seh' ich vor uns  
dunkeln Schmerz und einen langen, finstern Pfad, der nicht in  
Licht endet. Ich kann dir aber den Stolz nicht lassen, daß deine  
Liebe edler sei als meine, weil sie hoffnungslos. Auch meine  
Hoffnung liegt in Schutt. Vielleicht wäre es sein Glück ge-  
worden, die duftige Rose deiner schönen Liebe zu entdecken:  
denn Valeria, — fürcht' ich — wird die Seine nie. Doch leb'  
wohl, Miriam! Sie kommen. Gedenke dieser Stunde. Gedenke  
mein als einer Schwester und habe Dank, Dank für deine  
schöne Liebe.“

Wie ein entdecktes Kind hatte Miriam gezittert und vor der  
Allesdurchschauenden fliehen wollen. Aber diese edle Sprache  
überwältigte die Scheu ihres Herzens: reich flossen die Tränen  
über die glühendroten Wangen: und heftig preßte sie, vor  
Scheu und Scham und Weinen bebend, das Haupt an der  
Freundin Brust.

Da hörte man Julius kommen, Valeria abzurufen.

Sie mußten sich trennen: nur einen einzigen raschen Blick  
aus ihren innigen Augen wagte Miriam auf der Römerin  
Antlitz. Dann sank sie rasch vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie,  
drückte einen brennenden Kuß auf Valerias kalte Hand und  
war im Nebengemach verschwunden.

Valeria erhob sich wie aus einem Traum und sah um sich.  
Am Fenster in einer Vase duftete eine dunkelrote Rose.

Sie küßte sie, barg sie an ihrer Brust, segnete mit rascher  
Handbewegung die trauliche Stätte, die ihr ein Ayl geboten,  
und folgte dann rasch entschlossen Julius in einer gedeckten  
Sänfte nach dem Hafen, wo sie noch von Totila kurzen Ab-  
schied nahm, ehe sie mit Julius das Schiff bestieg. Als bald  
drehte sich dieses mit mächtiger Wendung und rauschte zum  
Hafen hinaus.

Totila sah ihnen wie träumend nach.

Er sah Valerians weiße Hand noch Abschied winken: er sah  
und sah den fliehenden Segeln nach, nicht achtend der Geschosse,  
die jetzt immer dichter in den Hafen zu rasseln begannen. Er  
lehnte an einer Säule und vergaß einen Augenblick die bren-  
nende Stadt und sich und alles.

Da weckte ihn der treue Thorismut aus seinen Träumen.

„Komm, Feldherr,“ rief ihm dieser zu, „überall such' ich  
dich: Uliaris will dich sprechen. — Komm, was starrst du hier  
in die See unter flitzenden Pfeilen?“

Totila raffte sich langsam auf: „Siehst du,“ sagte er,  
„siehst du das Schiff? — Da fahren sie hin! —“

„Wer?“ fragte Thorismut.

„Mein Glück und meine Jugend,“ sprach Totila und  
wandte sich, Uliaris zu suchen.

Dieser teilte ihm mit, daß er, Zeit zu gewinnen, soeben einen  
Waffenstillstand auf drei Stunden, den Belisar, um Unterhand-  
lungen zu führen, angetragen, angenommen habe. „Ich werde  
nie übergeben! Aber wir müssen Ruhe haben, unsere Wälle zu  
sicken und zu stützen. Kommt denn nirgends Entsatz? Hast du  
noch keine Nachricht auf dem Seeweg vom König?“

„Keine.“

„Verflucht! Über sechshundert von meinen Göttern sind vor  
den höllischen Geschossen gefallen. Ich kann gar die wichtigsten

Posten nicht mehr besetzen! Wenn ich nur wenigstens noch vierhundert Mann hätte!"

"Nun," sprach Totila nachsinnend, „die kann ich dir schaffen, denk' ich. In dem Castellum Aurelians, auf der Straße nach Rom, liegen vierhundertfünfzig Mann Goten. Sie haben bisher erklärt, vom König Theodahad den unsinnigen, aber strengen Befehl zu haben, nicht Neapolis zu verstärken. Aber jetzt in dieser höchsten Not! — Ich selbst will hin, während des Waffenstillstandes, und alles aufbieten, sie zu holen."

"Geh nicht! du kommst erst nach Ablauf des Stillstandes zurück, und die Straße ist dann nicht mehr frei. Du kommst nicht durch."

"Ich komme durch, mit Gewalt oder mit List: halte dich nur, bis ich zurück bin! Auf, Thorismut, zu Pferd."

Während Totila mit Thorismut und wenigen Reitern zur Porta Capuana hinausjagte, war der alte Isak, der unermüdetlich auf den Wällen ausgeharrt hatte, die Pause des Waffenstillstandes benutzend, in seine Turmklausen zurückgekehrt, die Tochter wiederzusehen und sich an Trank und Speise zu laben. Als Miriam Wein und Brot gebracht hatte und ängstlich dem Bericht Isaks von den Fortschritten der Feinde lauschte, erscholl ein hastiger, unsteter Schritt auf der Treppe, und Jochem stand vor dem erstaunten Paar.

"Sohn Rachels, wo kommst du her zu übler Stunde, wie der Rabe vor dem Unglück? Wie kommst du herein? zu welchem Tor?" — „Das laß du meine Sorge sein. Ich komme, Vater Isak, noch einmal zu fordern deiner Tochter Hand: — zum letztenmal in diesem Leben."

"Ist jetzt Zeit zu freien und Hochzeit zu machen?" fragte Isak unwillig, „die Stadt brennt, und die Straßen liegen voll Leichen."

"Warum brennt die Stadt? warum liegen voll Leichen die Straßen? Weil die Männer von Neapolis halten zu dem Volk von Edom. Ja, jetzt ist Zeit zu freien. Gib mir dein Kind,

Vater Isak, und ich rette dich und sie. Ich allein kann's." Und er griff nach Miriams Arm.

"Du mich retten?" rief diese, mit Ekel zurücktretend. „Lieber sterben!"

"Ha, Stolze!" knirschte der grimmige Freier, „du liebest dich wohl lieber retten von dem blondgelockten Christen? Laß sehen, ob er dich retten wird, der Verfluchte, vor Belisar und mir. Ha, bei den langen, gelben Haaren will ich ihn durch die Straßen schleifen und spucken in sein bleich Gesicht."

"Hebe dich hinweg, Sohn Rachels," rief Isak, aufstehend und den Spieß fassend. „Ich merke, du hältst zu denen, die da draußen liegen! Aber das Horn ruft, ich muß hinab; das jedoch sag' ich dir: noch mancher unter euch wird rücklings fallen, eh' ihr steigt über diese morschen Mauern."

"Vielleicht," grinste Jochem, „slogen wir drüber wie die Vögel der Luft. Zum letztenmal, Miriam, ich frage dich: laß diesen Alten, laß den verfluchten Christen: — ich sage dir, der Schutt dieser Wälle wird sie bald bedecken. Ich weiß, du hast ihn getragen im Herzen: — ich will dir's verzeihen: — nur werde jetzt mein Weib." Und wieder griff er nach ihrer Hand. — „Du mir meine Liebe verzeihn? Verzeihn, was so hoch über dir wie die leuchtende Sonne über dem schleichenden Wurm? Wär ich's wert, daß ihn je mein Auge gesehen, wenn ich dein Weib würde? Hinweg; hinweg von mir!"

"Ha," rief Jochem, „zu viel, zu viel! Mein Weib — du sollst es nimmer werden! Aber winden sollst du dich in diesen Armen, und den Christen will ich dir aus dem blutenden Herzen reißen, daß es zucken soll in Verzweiflung. Auf Wiedersehen."

Und er war aus dem Hause und alsbald aus der Stadt verschwunden.

Miriam, von bangen Gefühlen bedrängt, eilte ins Freie: es trieb sie zu beten: aber nicht in der dumpfen Synagoge: sie betete ja für ihn: und es drängte sie, zu seinem Gott zu beten. Sie wagte sich scheuen Fußes in die nahe Basilika Sankt

Mariä, aus der man an Friedenstagen oft die Jüdin mit Flüchen verscheucht hatte. Aber jetzt hatten die Christen keine Zeit zu fluchen.

Sie kauerte sich in eine dunkle Ecke des Säulenganges und vergaß in heißem Gebet bald sich selbst und die Stadt und die Welt: sie war bei ihm und bei Gott. —

Inzwischen verlief die letzte Stunde der Waffenruhe; schon neigte sich die Sonne dem Meerespiegel zu. Die Goten flickten und stopften nach Kräften die zertrümmerten Mauerstellen, räumten den Schutt und die Toten aus dem Wege und löschten die Brände. Da lief die Sanduhr zum drittenmal ab, während Belisar vor seinem Zelte seine Heerführer versammelt hielt, des Zeichens der Übergabe auf dem Kastell des Liberius harrend. „Ich glaub' es nicht!“ flüsterte Johannes zu Prokop. „Wer solche Streiche tut, wie ich von jenem Alten gesehen, gibt die Waffen nicht ab. Es ist auch besser so: da gib't's einen tüchtigen Sturm und dann eine tüchtige Plünderung.“

Und auf der Zinne des Kastells erschien Graf Uliaris und schleuderte trotzig seinen Speer unter die harrenden Vorposten.

Belisar sprang auf. „Sie wollen ihr Verderben, die Trozigen; wohl an, sie sollen's haben. Auf, meine Feldherren, zum Sturm. Wer mir zuerst unsre Fahne auf den Wall pflanzt, dem geb' ich ein Zehntel der Beute.“

Nach allen Seiten eilten die Anführer auseinander: Ehrgeiz und Habsucht spornten sie. Eben bog Johannes um die zerstörten Bogen des Aquädukts, welchen Belisar durchbrochen, den Belagerten das Wasser zu entziehen, da rief ihn eine leise Stimme.

Schon dämmerte es so stark, daß er nur mit Mühe den Rufenden erkannte. „Was willst du, Jude?“ rief Johannes eilig. — „Ich habe keine Zeit! Es gilt harte Arbeit! Ich muß der Erste sein in der Stadt.“

„Das sollt ihr, Herr, ohne Arbeit, wenn ihr mit folgt.“

„Dir folgen? weißt du einen Weg über die Mauer durch die Luft?“

„Nein! Aber unter der Mauer, durch die Erde. Und ich will ihn euch zeigen, wenn ihr mir tausend Solidi schenkt und ein Mädchen zur Beute zusprecht, das ich fordre.“

Johannes blieb stehen: „Was du willst, sei dein. Wo ist der Weg?“ — „Hier!“ sagte Jochem und schlug mit der Hand auf die Steine. — „Wie? die Wasserleitung? woher weißt du?“ — „Ich habe sie gebaut. Ein Mann kann, gebückt, durchschleichen; es ist kein Wasser mehr drin. Eben komme ich auf diesem Wege aus der Stadt. Die Leitung mündet in einem alten Tempelhaus an der Porta Capuana; nimm dreißig Mann und folge mir.“

Johannes sah ihn scharf an. „Und wenn du mich verräthst?“

„Ich will zwischen euren Schwertern gehen. Lüge ich, so stoßt mich nieder.“ — „Warte!“ rief Johannes und eilte hinweg.

#### Fünftes Kapitel.

Bald darauf erschien Johannes wieder mit seinem Bruder Perseus und ungefähr dreißig entschlossenen armenischen Soldnern, die außer ihren Schwertern kurze Handbeile führten. „Wenn wir drin sind,“ sprach Johannes, „reißest du, Perseus, das Ausfallpörtchen auf, rechts von der Porta Capuana, im Augenblick, da die andern unsre Fahne auf dem Wall entfalten. Auf dies Zeichen stürzen von außen meine Hunnen auf die Ausfallpforte. Aber wer hütet den Turm an der Porta? Den müssen wir haben.“

„Ja, ein großer Freund der Edomiten, der muß fallen.“

„Er fällt,“ sprach Johannes und zog das Schwert: „Vorwärts!“ Er war der erste, der in den Hohlraum der Wasserleitung stieg. „Ihr beiden, Paukaris und Gubazes, nehmt den Juden in die Mitte: beim ersten Verdacht — nieder mit ihm!“

Und so, bald auf allen vieren kriechend, bald gebückt tastend, bei völliger Dunkelheit, rutschten und schlichen die Armenier ihm nach, sorgfältig jeden Lärm ihrer Waffen vermeidend: lautlos krochen sie vorwärts.

Plötzlich rief Johannes mit halber Stimme: „faßt den Juden! Nieder mit ihm! — Feinde! Waffen! — — Nein, laßt!“ rief er rasch, „es war nur eine Schlange, die vorüber rasselte! Vorwärts.“

„Jetzt zur Rechten!“ sprach Jochem, „hier mündet die Wasserleitung in einen Tempelgang.“

„Was liegt hier? — Knochen — ein Skelett!“

„Ich halt's nicht länger aus! der Modergeruch erstickt mich! Hilfe!“ seufzte einer der Männer.

„Laßt ihn liegen! vorwärts!“ befahl Johannes. „Ich sehe einen Stern.“ — „Das ist das Tageslicht in Neapolis,“ sagte der Jude — „nun nur noch wenige Ellen.“ —

Johannes' Helm stieß an die Wurzeln eines hohen Dibaums, die sich im Atrium des Tempelhauses breit über die Mündung des Tempelgangs spannten.

Wir kennen den Baum.

Den Wurzeln ausweichend, stieß er den Helm hell klirrend an die Seitenwand: erschrocken hielt er an. Aber er hörte zunächst nur den heftigen Flügelschlag zahlreicher Lauben, die da hoch oben wild verscheucht aus den Zweigen der Olive flogen.

„Was war das?“ fragte über ihm eine heisere Stimme.

„Wie der Wind in dem alten Gestein wühlt!“ Es war die Witwe Urria. „Ach Gott,“ sprach sie, sich wieder vor dem Kreuze niedertwerfend: „erlöse uns von dem Übel und laß die Stadt nicht untergehen, bis daß mein Zucundus wiederkommt! Wehe, wenn er ihre Spur und seine Mutter nicht mehr findet. O laß ihn wieder des Weges kommen, den er von mir gegangen: zeig' ihn mir wieder, wie ich ihn diese Nacht gesehen, aufsteigend aus den Wurzeln des Baumes.“

Und sie wandte sich nach der Höhlung. „Oh! dunkler Gang,

darin mein Glück verschwunden, gib mir's wieder heraus! Gott, führ' ihn mir zurück auf diesem Wege.“ Sie stand mit gefalteten Händen gerade vor der Höhlung, die Augen fromm gen Himmel gewendet.

Johannes stuzte. „Sie betet!“ sagte er, „soll ich sie im Gebet erschlagen?“ — Er hielt inne; er hoffte, sie solle aufhören und sich wenden. „Das dauert zu lange: ich kann unserm Herrgott nicht helfen!“ Und rasch hob er sich aus den Wurzeln heraus. Da schaute die Betende mit den halberblindeten Augen nieder; sie sah aus der Erde steigen eine schimmernde Mannesgestalt.

Ein Strahl der Verklärung spielte um ihre Züge. Selig breitete sie die Arme aus. „Zucundus!“ rief sie.

Es war ihr letzter Hauch. Schon traf sie des Byzantiners Schwert ins Herz.

Ohne Weheruf, ein Lächeln auf den Lippen, sank sie auf die Blumen. — Miriams Blumen.

Johannes aber wandte sich und half rasch seinem Bruder Perseus, dann dem Juden und den ersten dreien seiner Krieger herauf. „Wo ist das Pförtchen?“ — „Hier links, ich gehe zu öffnen!“ Perseus wies die Krieger an. — „Wo ist die Treppe zum Turm!“ — „Hier rechts,“ sprach Jochem — es war die Treppe, die zu Miriams Gemach führte, wie oft war Totila hier hereingeschlüpft! — „still! der Alte läßt sich hören.“

Wirklich, Jsak war es. Er hatte von oben Geräusch vernommen: er trat mit Fackel und Speer an die Treppe: „Wer ist da unten? bist du's, Miriam, wer kommt?“ fragte er.

„Ich, Vater Jsak,“ antwortete Jochem, „ich wollte euch nochmal fragen . . .“ — und er stieg kazenleise eine Stufe höher. Aber Jsak hörte Waffen klirren.

„Wer ist bei dir?“ rief er und trat vorleuchtend um die Ecke. Da sah er die Bewaffneten hinter Jochem kauern. „Verrat, Verrat!“ schrie er, „stirb, Schandfleck der Hebräer!“ Und wütend stieß er Jochem, der nicht zurück konnte, die breite

Partisane in die Brust, daß dieser rücklings hinabstürzte. „Ver-  
rat!“ schrie er noch einmal.

Aber gleich darauf hieb ihn Johannes nieder, sprang über  
die Leiche hinweg, eilte auf die Zinne des Turmes und ent-  
faltete die Fahne von Byzanz. Da krachten unten Beilschläge:  
das Pförtchen fiel, von innen eingeschlagen, hinaus, und mit  
gellendem Jauchzen jagten — schon war es ganz dunkel ge-  
worden — die Hunnen zu Tausenden in die Stadt.

Da war alles aus.

Ein Teil stürzte sich mordend in die Straßen, ein Haufe  
brach die nächsten Tore ein, den Brüdern draußen Eingang  
schaffend.

Rasch eilte der alte Uliaris mit seinem Häuflein aus dem  
Kastell herbei: er hoffte, die Eindringenen noch hinauszutreiben:  
umsonst: ein Wurfspeer streckte ihn nieder. Und um  
seine Leiche fielen fechtend die zweihundert treuen Goten, die ihn  
noch umgaben.

Da, als sie die kaiserliche Fahne auf den Wällen flattern  
sahen, erhoben sich — unter Führung alter Römerfreunde,  
wie Stephanos und Antiochos des Syrens, — ein eifriger An-  
hänger der Goten, Kastor, der Rechtsanwalt, ward, da er sie  
hemmen wollte, erschlagen — auch die Bürger von Neapolis:  
sie entwaffneten die einzelnen Goten in den Straßen und schick-  
ten, glückwünschend und dankend und ihre Stadt der Gnade  
empfehlend, eine Gesandtschaft an Belisar, der, von seinem  
glänzenden Stab umgeben, zur Porta Capuana hereintrifft.

Aber finster fürchte er die majestätische Stirn, und ohne  
seinen Kotscheß anzuhalten sprach er: „Fünfzehn Tage hat  
mich Neapolis aufgehalten. Sonst lag ich längst vor Rom, ja  
vor Ravenna. Was glaubt ihr, daß das dem Kaiser an Recht  
und mir an Ruhm entzieht? Fünfzehn Tage lang hat sich eure  
Feigheit, eure schlechte Gesinnung von einer handvoll Barbaren  
beherrschen lassen. Die Strafe für diese fünfzehn Tage seien  
nur fünfzehn Stunden — Plünderung. Ohne Mord: — die

Einwohner sind Kriegsgefangene des Kaisers — ohne Brand:  
denn die Stadt ist jetzt eine Feste von Byzanz. Wo ist der  
Führer der Goten? Lot?“

„Ja,“ sprach Johannes, „hier ist sein Schwert, Graf Uli-  
aris fiel.“

„Den meine ich nicht!“ sprach Belisar. „Ich meine den  
jungen, den Lotila. Was ward aus ihm? Ich muß ihn haben.“

„Herr,“ sprach einer der Neapolitaner, der reiche Kaufherr  
Asklepiodot, vortretend, „wenn ihr mein Haus und Waren-  
lager von der Plünderung ausnehmt, will ich's euch wohl  
sagen.“

Aber Belisar winkte: zwei maurische Lanzenreiter ergriffen  
den Zitternden. „Rebell, willst du mir Bedingungen machen?  
Sprich, oder die Folter macht dich sprechen.“ „Erbarmen!  
Gnade!“ schrie der Geängstigte. „Der Seegrab eilte mit we-  
nigen Reitern während der Waffenruhe hinaus, Verstärkung  
zu holen vom Castellum Aurelians: er kann jeden Augenblick  
zurückkehren.“

„Johannes,“ rief Belisar, „der Mann wiegt so schwer,  
wie ganz Neapolis. Wir müssen ihn fangen! Du hast, wie ich  
befahl, den Weg nach Rom abgesperrt? das Tor besetzt?“

„Es hat niemand nach dieser Richtung die Stadt verlassen  
können,“ sprach Johannes.

„Auf! Blitzeschnell! wir müssen ihn hereinlocken!

Zieh rasch das gotische Banner auf dem Kastell des Ti-  
berius wieder auf und auf der Porta Capuana. Die gefan-  
genen Neapolitaner stelle wieder bewaffnet auf die Wälle: wer  
ihn warnt, mit einem Augenwinken, ist des Todes. Zieht meinen  
Leibwächtern gotische Waffen an. Ich selbst will dabei sein!  
dreihundert Mann in der Nähe des Tors. Man lasse ihn  
ruhig herein. Sowie er das Fallgitter hinter sich hat, läßt  
man's nieder. Ich will ihn lebend fangen. Er soll nicht fehlen  
beim Triumphzug in Byzanz.“

„Gib mir das Amt, mein Feldherr,“ bat Johannes. „Ich

schuld' ihm noch Vergeltung für einen Kernhieb." Und er flog zurück zur Porta Capuana, ließ die Leichen und alle Spuren des Kampfes wegschaffen und traf sonst seine Maßregeln.

Da drängte sich eine verschleierte Gestalt heran: „Um der Güte Gottes willen," flehte eine liebliche Stimme, „ihr Männer, laßt mich heran! Ich will ja nur seine Leiche, o gebt acht! sein weißer Bart! o mein Vater." Es war Miriam, die der Lärm plündernder Hunnen aus der Kirche nach Hause gescheucht hatte. Und mit der Kraft der Verzweiflung schob sie die Speere zurück und nahm das bleiche Haupt Isaaks in ihre Arme.

„Weg, Mädels!" rief der nächste Krieger, ein sehr langer Bajuvare, ein Söldner von Byzanz: — Garizo hieß er. „Halt uns nicht auf! wir müssen den Weg säubern! In den Graben mit dem Juden!"

„Nein, nein!" rief Miriam und stieß den Mann zurück.

„Weib!" schrie dieser zornig und hob das Beil. —

Aber die Arme schützend über des Vaters Leiche breitend und mit leuchtenden Augen aufblickend blieb Miriam furchtlos stehen: — wie gelähmt hielt der Krieger inne: „Du hast Mut, Mädels!" sagte er, das Beil senkend. „Und schön bist du auch, wie die Waldfrau der Luisacha. Was kann ich dir Liebes tun? du bist ganz wunderbar anzuschauen." — „Wenn der Gott meiner Väter dein Herz gerührt," bat Miriams herzwinnende Stimme, „hilf mir die Leiche dort im Garten bergen: — das Grab hat er sich lange selbst geschaufelt, — neben Sarah, meiner Mutter, das Haupt gegen Osten." — „Es sei!" sprach der Bajuvare und folgte ihr. Sie trug das Haupt, er faßte die Knie der Leiche: wenige Schritte führten sie in den kleinen Garten: da lag ein Stein unter Trauerweiden: der Mann wälzte ihn weg, und sie senkten die Leiche hinein, das Antlitz gegen Osten. —

Ohne Worte, ohne Tränen starrte Miriam in die Grube: sie fühlte sich so arm jetzt, so allein; mitleidig, leise schob der

Bajuvare die Steinplatte darüber. „Komm!" sagte er dann. — „Wohin?" fragte Miriam tonlos. — „Ja, wohin willst du?" — „Das weiß ich nicht! — Hab Dank," sprach sie und nahm ein Amulett vom Halse und reichte es ihm: es war von Gold, eine Schaumünze vom Jordan, aus dem Tempel.

„Nein!" sagte der Mann und schüttelte das Haupt.

Er nahm ihre Hand und legte sie über seine Augen.

„So," sagte er, „das wird mir gut tun mein Leben lang. Jetzt muß ich fort, wir müssen den Grafen fangen, den Totila. Leb' wohl."

Dieser Name schlug in Miriams Herz: — noch einen Blick warf sie auf das stille Grab, und hinaus schlüpfte sie aus dem Gärtchen. Sie wollte zum Tore hinaus auf die Straße: aber das Fallgitter war gefenkt, an den Toren standen Männer mit gotischen Helmen und Schilden. Erstaunt sah sie um sich.

„Ist alles vollzogen, Chanaranges?" — „Alles, er ist so gut wie gefangen." — „Horch, vor dem Wall, — Pferdetrappel — sie sind's! zurück, Weib."

Draußen aber sprengten einige Reiter die Straße heran gegen das Tor.

„Auf! auf das Tor," rief Totila von weitem. Da spornete Thorismut sein Roß heran. „Ich weiß nicht, ich traue nicht!" rief er, „die Straße war wie ausgestorben und ebenso drüben das Lager der Feinde: kaum ein paar Wachtfeuer brennen."

Da scholl von der Zinne ein Ruf des gotischen Hornes. „Der Bursch bläst ja gräßlich!" sprach Thorismut zürnend. „Es wird ein Welscher sein," meinte Totila. „Gebt die Lösung," rief's herab auf lateinisch. „Neapolis," antwortete Totila entgegen. „Hörst du's? Ullaris hat die Bürger bewaffnen müssen. Auf das Tor! ich bringe frohe Kunde," fuhr er fort zu den oben Aufgestellten, „vierhundert Goten folgen mir auf dem Fuß: und Italien hat einen neuen König."

„Wer ist's?" fragte es leise drinnen. „Der auf dem weißen

Roß, der erste.“ Da sprangen die Torflügel auf, gotische Helme füllten den Eingang, Fackeln glänzten, Stimmen flüsternten.

„Auf mit dem Fallgitter,“ rief Totila, dicht heranreitend. Spähend blickte Thorismut vor, die Hand vor den Augen. „Sie haben gestern getagt zu Negeta,“ fuhr Totila fort, „Theodahad ist abgesetzt, und Graf Witichis . . .“ —

Da hob sich langsam das Gitter, und Totila wollte eben dem Roß den Sporn geben, da warf sich vor die Hufe seines Hengstes ein Weib aus der Reihe der Krieger. „Flieh,“ rief sie, „Feinde über dir! die Stadt ist gefallen!“ Aber sie konnte nicht vollenden: ein Lanzenstoß durchbohrte ihre Brust.

„Miriam!“ schrie Totila entsetzt und riß sein Pferd zurück.

Doch Thorismut, der längst Argwohn geschöpft, zerhieb, rasch entschlossen, mit dem Schwert, durch das Gitter hindurch, das haltende Seil, an dem das Tor auf und nieder ging, daß es dröhnend vor Totila niederschlug.

Ein Hagel von Speeren und Pfeilen fuhr durch das Gitter. „Auf das Gitter! Hinaus auf sie!“ rief Johannes von innen: aber Totila wich nicht.

„Miriam, Miriam,“ rief er im tiefsten Schmerz. Da schlug sie nochmal die Augen auf, mit einem brechenden, von Liebe und Schmerz verklärten Blick: — dieser Blick sagte alles: er drang tief in Totilas Herz. „Für dich!“ hauchte sie und fiel zurück. — Da vergaß er Neapolis und die Todesgefahr. „Miriam,“ rief er nochmals, beide Hände gegen sie ausbreitend. —

Da streifte ein Pfeil den Bug seines Pferdes, blitzschnell prallte das edle Tier hochbäumend zurück. Das Fallgitter fing an, sich zu heben: da faßte Thorismut nach Totilas Zügel, riß das Pferd herum und gab ihm einen Schlag mit der flachen Klinge, daß es hintwegschoß. „Auf und davon, Herr,“ rief er, „ja, sie müssen flink sein, die uns einholen.“ Und brausend sprengten die Reiter auf der Via Capuana den Weg zurück, den sie gekommen; nicht weit verfolgte sie Johannes, im Dunkel der Nacht und des Wegs unkundig. Bald begegnete ihnen

die heranziehende Besatzung vom Kastell Aurelians: auf einem Hügel machten sie halt, von wo man die Stadt mit ihren Zinnen, in dem Schein der byzantinischen Wachtfener auf den Wällen, liegen sah.

Erst jetzt raffte sich Totila aus seinem Schmerz, aus seiner Betäubung auf. „Uliaris!“ seufzte er, „Miriam! Neapolis, — wir sehen uns wieder.“ Und er winkte zum Aufbruch gen Rom.

Aber von Stund' an war ein Schatte gefallen in des jungen Goten Seele: mit dem heiligen Recht des Schmerzes hatte sich Miriam in sein Herz gegraben für immerdar.

Als Johannes mit den Reitern von seiner fruchtlosen Verfolgung heimkehrte, rief er, vom Pferde springend, mit wütiger Stimme: „Wo ist die Dirne, die ihn gewarnt? Werft sie vor die Hunde.“ Und er eilte zu Belisar, das Mißgeschick zu melden.

Aber niemand wußte zu sagen, wohin der schöne Leichnam geraten. Die Rosse hätten sie zertreten, meinte die Menge. Aber einer wußte es besser: Garizo, der Bajuvare. Der hatte sie im Tumult sachte, wie ein schlafend Kind, auf seinen starken Armen davongetragen in das nahe Gärtchen, hatte die Steinplatte von dem kaum geschlossenen Grabe gewälzt und die Tochter sorglich an des Vaters Seite gelegt: dann hatte er sie still betrachtet.

Aus der Ferne scholl das Getöse der geplünderten Stadt, in der die Massageten Belisars, trotz seines Verbots, brannten und mordeten und sogar die Kirchen nicht verschonten, bis der Feldherr selbst, mit dem Schwert unter sie fahrend, Einhalt schuf. —

Es lag ein edler Schimmer auf ihrem Antlitz, daß er nicht wagte, wie er so gern gewollt, sie zu küssen. So legte er denn ihr Gesicht gegen Osten und brach eine Rose, die neben dem Grabe blühte, und legte sie ihr auf die Brust. Dann wollte er fort, seinen Teil an der Plünderung zu nehmen. Aber es ließ ihn nicht fort: er wandte sich wieder um. Und er hielt die Nacht

über, an seinen Speer gelehnt, Totenwacht am Grabe des schönen Mädchens.

Er sah auf zu den Sternen und betete einen uralten heidnischen Totensegen, den ihn die Mutter daheim an der Liusacha gelehrt. Aber es war ihm nicht genug: andächtig betete er noch dazu ein christlich Vaterunser. Und als die Sonne emporstieg, schob er sorgfältig den Stein über das Grab und ging.

So war Miriam spurlos verschwunden.

Aber das Volk in Neapolis, das im stillen warm an Totila hing, erzählte, schönheitstrahlend sei ein Schutzengel herabgestiegen, ihn zu retten, und wieder aufgefahren gen Himmel.

#### Sechstes Kapitel.

Der Fall von Neapolis war erfolgt wenige Tage nach der Versammlung zu Regeta.

Und Totila stieß schon bei Formia auf seinen Bruder Hildebad, den König Witichis mit einigen Tausendschaften schleunig abgesandt hatte, die Besatzung der Stadt zu verstärken, bis er selbst mit einem größeren Heere zum Entsatz herbeieilen könne. Wie jetzt die Dinge standen, konnten die Brüder nichts anderes tun, als sich auf die Hauptmacht, nach Regeta, zurückziehen, wo Totila seinen traurigen Bericht von den letzten Stunden von Neapolis erstattete. Der Verlust der dritten Stadt des Reiches, des dritten Hauptbollwerks Italiens, mußte den ganzen Kriegsplan der Goten verändern.

Witichis hatte die zu Regeta versammelten Scharen gemustert: es waren gegen zwanzigtausend Mann. Diese, mit der kleinen Schar, die Graf Teja eigenmächtig zurückgeführt, waren im Augenblick die ganze verfügbare Macht: bis die starken Heere, die Theodahad weit weg nach Südgallien und Noricum, nach Istrien und Dalmatien entsendet, wiewohl sofort

zur schnellen Rückkehr aufgefordert, einzutreffen vermochten, konnte ganz Italien verloren sein.

Gleichwohl hatte der König beschlossen, sich mit diesen zwanzig Tausendschaften in die Werke von Neapolis zu werfen und hier dem durch den Zufluß der Italier auf mehr als die dreifache Übermacht angeschwollenen Heere der Feinde bis zum Eintreffen der Verstärkungen Widerstand zu leisten. Aber jetzt, da jene feste Stadt in Belisars Hand gefallen, gab Witichis den Plan, sich ihm entgegenzustellen, auf. Sein ruhiger Mut war ebensoweit von Tollkühnheit wie von Zagheit entfernt.

Ja, der König mußte seiner Seele noch einen andern schmerzlicheren Entschluß abringen. Während in den Tagen nach dem Eintreffen Totilas in dem Lager vor Rom sich der Schmerz und der Grimm der Goten in Verwünschungen über den Verräter Theodahad, über Belisar, über die Italier Luft machte, während schon die kecke Jugend hier und da anhub, auf das Jaudern des Königs zu schelten, der sie nicht gegen diese Griechlein führen wolle, deren je vier auf einen Goten gingen, während der Ungestüm des Heeres schon über den Stillstand grollte, gestand sich der König mit schwerem Herzen die Notwendigkeit, noch weiter zurückzuweichen und selbst Rom vorübergehend preiszugeben.

Tag für Tag kamen Nachrichten, wie Belisars Heer anwuchs: aus Neapolis allein führte er zehntausend Mann — als Geiseln zugleich und Kampfgenossen, — von allen Seiten strömten die Welschen zu seinen Fahnen: von Neapolis bis Rom war kein Waffenplatz fest genug, Schutz gegen solche Übermacht zu gewähren, und die kleineren Städte an der Küste öffneten dem Feind mit Jubel die Tore.

Die gotischen Familien aus diesen Gegenden flüchteten in das Lager des Königs und berichteten, wie gleich am Tage nach dem Falle von Neapolis Cumä und Atella sich ergeben, darauf folgten Capua, Cajeta und selbst das starke Benevent. Schon standen die Vorposten Belisars, humnische, sarazenische und